

Entsprechend finden sich im Gesangbuch nur Gesänge, die in den beiden Hauptsträngen der reformatorischen Liedtradition bereits eingeführt waren; alle Lieder tauchen bereits in älteren Sammlungen auf. Der eine Strang überliefert die lutherische Wittenberger Tradition aus dem Klugschen (ab 1529) und aus dem Babstschens Gesangbuch (ab 1545); sie enthält neben den Liedern Martin Luthers wichtige reformatorische Kernlieder wie *Es ist das Heil uns kommen her* (Paul Speratus) und *Herr Christ, der einig Gotts Sohn* (Elisabeth Cruciger). Daneben ist als zweite Linie die Straßburger Tradition zu erkennen, der insbesondere zahlreiche Psalmlieder entstammen. Für die Edition wäre eine (ggf. tabellarische) Übersicht über die Herkunft der einzelnen Gesänge aufschlussreich gewesen; die Darstellung Wennemuths bleibt hier pauschal und ist zudem nicht ganz übersichtlich. Im Gesangbuch selber sind die Lieder nicht wie andersorts nach Herkunft, sondern nach Verwendung angeordnet: Auf liturgische Gesänge (etwa Kyrie, Gloria, Credo) folgen Psalmlieder, Gesänge zu den Stücken des Katechismus sowie zu den Festen im Kirchenjahr, dann Vesper- und zuletzt Begräbnisgesänge.

Eine Besonderheit des Zweibrücker Gesangbuchs ist schließlich der zweite Teil mit seiner großen Zahl lateinischer Gesänge, die vor allem für den Gebrauch in Mette und Vesper an Schulen bestimmt waren und dort nicht nur liturgischen, sondern zugleich pädagogischen Zwecken dienten. Auch diese Stücke fügen sich in die reformatorische Tradition, in der der lateinische Hymnengesang zwar immer wieder diskutiert, aber doch weiterhin gepflegt wurde (Lucas Lossius u. a.).

Dass mit dieser Ausgabe das erste offizielle Territorialgesangbuch des 16. Jahrhunderts als Faksimile zugänglich ist, ist verdienstvoll und erfreulich; nur wenige formale Unstimmigkeiten schmälern das positive Gesamtbild. Der Band bietet eine wichtige Ergänzung der 2006 von Thomas Bergholz in Band 18 der *Sehlingischen Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts* besorgten Edition der pfälzisch-zweibrückischen Kirchenordnung von 1557. Aufgrund der Vorreiterrolle des Gesangbuchs von 1557 wird die Ausgabe aber auch darüber hinaus bei allen an Gesangbuchgeschichte und Hymnologie Interessierten Beachtung finden.

Tübingen

Lukas Lorbeer

Irene Dingel/Günther Wartenberg (Hgg.): *Kirche und Regionalbewußtsein in der Frühen Neuzeit. Konfessionell bestimmte Identifikationsprozesse in den Territorien, Leuco-*

*reastudien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie (LStRLO)*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2009, 203 S., 34,00 €, ISBN 978-3-3740-2637-1,

Die Beschäftigung mit regionalen Identitäten und deren Entwicklung ist der Frühneuzeitforschung in jüngerer Zeit ein besonderes Anliegen. Diesem widmete sich auch eine Tagung, die 2002 in Wittenberg unter Beteiligung von Kirchenhistorikern und Historikern veranstaltet wurde und deren Ergebnisse nun der Öffentlichkeit präsentiert werden. Der 2007 verstorbene Mitherausgeber Günther Wartenberg hat die Publikation nicht mehr erleben dürfen, seinen Beitrag zur Tagung konnte er nicht mehr druckfertig machen. Irene Dingel macht in ihrem kurzen Vorwort deutlich, daß gerade ihr verstorbener Mitherausgeber die wissenschaftlichen Zielsetzungen der Tagung geprägt habe, bei der es um die Wirkungen von „Kirche und Kirchenstrukturen, theologischer Lehre und Bekenntnis, Frömmigkeit und Orten der Frömmigkeit auf die Ausprägung eines jeweils spezifischen Regionalbewußtseins“ (9) ging.

Die insgesamt elf Aufsätze, die im folgenden nicht alle umfänglich gewürdigt werden können, haben sowohl den sächsischen Raum im Blick als auch das Herzogtum Pommern, das Fürstentum Anhalt, das Herzogtum Württemberg, Reichsstädte im Osten des Schwäbischen Reichskreises und die Kurpfalz. So liegen die Schwerpunkte in Mitteldeutschland und im Südwesten. Mit den Städten Danzig und Basel wird schließlich zwar das frühneuzeitliche Reich verlassen, kulturelle Grenzen werden dabei jedoch nicht überschritten. Alle Beiträge sind durch ein Personenregister vernetzt.

Vor den Studien mit regionalem Schwerpunkt ist der Beitrag von Luise Schorn-Schütte abgedruckt, der übergreifend geistliche Amtsträger und regionale Identität im 16. Jahrhundert thematisiert. Die Autorin verdeutlicht – freilich vorwiegend am Beispiel der Landgrafschaft Hessen gegen Ende des 16. Jahrhunderts –, daß sich ein kollektives Bewußtsein der Pfarerschaft entwickelt habe, das durch die verstärkte Tendenz zum Besuch der Universitäten Marburg und Wittenberg, die Entstehung eines Netzwerks verwandtschaftlicher Beziehungen und die zunehmende territoriale Rekrutierung bestimmt worden sei. Die Normierung theologischer Wissensbestände habe darüber hinaus das geistliche Amtsverständnis geprägt. Die Eigenständigkeit der Pfarrer sei durch Abwehr herrschaftlicher Eingriffe und auch gegenüber der Gemeinde, die freilich nicht nur als Pfarr-, sondern zugleich als (stadt)bürgerliche (und entspre-

chend wohl auch dörfliche) Gemeinde zugleich begriffen werden muß, gefestigt worden. Als Nagelprobe regionaler konfessioneller Identität in der Landgrafschaft dient die Ablehnung der vom Landgrafen beförderten reformierten Konfession nach 1605 durch Gemeinden, Pfarrer und patronatsherrlichen Adel.

Christoph Volkmar stellt dar, wie die Erhebung der Gebeine Bennos von Meißen 1524 im Dom zu Meißen vor der reichsweiten Öffentlichkeit zum Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen Luther und der Alten Kirche wurde. Die reformatorische Kritik durchkreuzte, so die These Volkmars, den Wunsch Herzog Georgs von Sachsen, mit einem Landesheiligen seine Landesherrschaft identifikationsstiftend zu festigen. Freilich stellt er selber das Konzept vom Landesheiligen in Frage, das im Untersuchungsraum mit der Einführung der Reformation 1539 ohnehin obsolet wurde. Erst das Konfessionelle Zeitalter habe die ‚religiös vermittelte regionale Identität‘ (40) ermöglicht.

Dieser Ansatz prägt auch die Studie Volker Leppins über das östliche Thüringen, wo in der frühen Reformationsphase besonders viele „aufmüpfige“ (42) Reformatoren auftraten. Er führt dies auf die besonderen Bedingungen der Landesherrschaft und auf die relative Ferne von Wittenberg zurück. Dort konnte der Reformator Andreas Bodenstein aus Karlstadt im mittleren Saaletal durch kluge Vernetzung einen eigenen Raum reformatorischer Entwicklung schaffen.

Die Entstehung einer eigenen, konfessionell geprägten, in Konkurrenz zu Kursachsen stehenden Identität im ernestinischen Thüringen nimmt dann Daniel Gehrt in den Blick. Seine Beobachtungen beziehen sich freilich schon auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dies trifft auch auf die Überlegungen Irene Dingels zur Ausprägung regionaler und konfessioneller Identität im Fürstentum Anhalt zu, wo sich Reformationsgedenken und die Memoria an Fürst Georg III. verbunden haben. Volker Gummelt weist ähnliche Prozesse in Pommern nach, wo ein Landesbewußtsein erst in der Reformationsphase entstanden sei, das schließlich in der frühen Reformationshistoriographie Niederschlag gefunden habe. Die Konsolidierung der kirchlichen Verhältnisse nach dem Augsburger Religionsfrieden war bei der Ausprägung eigener Identitäten für die von Andreas Gößner untersuchten ostschwäbischen Reichsstädte wichtig. Die Analyse der Entwicklung der reformierten Identität Basels kann in denselben Kontext eingeordnet werden.

Sven Tode verdeutlicht hingegen nach sehr ausführlichen theoretischen Überlegungen für

Danzig, daß nicht allein konfessionelle Aspekte für die Ausbildung eines regionalen Bewußtseins ausschlaggebend waren. Da gab es im Falle Danzigs natürlich sprachliche und kulturelle Gründe. Aber vor allem der von Pfarrern propagierte Zusammenhang von städtischer und christlicher Gemeinde ist hervorzuheben. Für Württemberg unterstreicht Sabine Holtz, daß das Heranwachsen neuer Eliten nach dem Ende der Habsburgerzeit und der Rückkehr Herzog Ulrichs auf der Basis des Tübinger Stifts und der sich etablierenden Klosterschulen für die Ausbildung eines Landesbewußtseins entscheidend waren.

Armin Kohnle untersucht die Kurpfalz, die für die Fragestellung gewiß ein problematisches Untersuchungsgebiet darstellt. So ist die kurpfälzische Geschichte geprägt von dem nicht geschlossenen, komplizierten Territorialverhältnissen und durch Konfessionswechsel der Landesherren. Er weist nach, daß die ältere Topographie schon im 16. Jahrhundert einen Pfalzbegriff hervorbrachte, der nicht an dynastischen und herrschaftlichen Gegebenheiten orientiert war, sondern geographische Zusammenhänge betonte. Die Historiographie blieb hingegen länger auf die Dynastie fixiert, auf diese war auch die Geschichtsschreibung der Reformation ausgerichtet. Die zahlreichen Brüche der kurpfälzischen Geschichte machten eine Identifikationsbildung ungleich schwerer, die gemeinsame, überterritoriale Erfahrung von Krieg scheint nachhaltigere Wirkungen entfaltet zu haben. Wie Todes und Holtz' Beitrag fordert insbesondere Kohnle die Ergebnisse und Thesen der übrigen Autoren heraus. Gewiß ist die Kurpfalz/Pfalz ein Sonderfall bei der Entwicklung regionaler Identität. Doch ist von Region zu Region immer wieder genau zu untersuchen, welche Faktoren neben konfessionellen Beachtung verdienen. Der verdienstvolle Sammelband macht jedenfalls einmal mehr deutlich, daß Politik und Bekenntnis in der Frühen Neuzeit in engem Zusammenhang zu betrachten sind, dies gilt zumal für die Analyse frühneuzeitlicher Identitäten.

Würzburg

Frank Kleinhagenbrock

*Stefan Ehrenpreis/Ute Lotz-Heumann/Olaf Mörke/Luise Schorn-Schütte (Hg.): Wege der Neuzeit. Festschrift für Heinz Willing zum 65. Geburtstag, Historische Forschungen 85, Berlin: Duncker-Humblot 2008, 656 Seiten, 78 €, ISBN 3-428-12394-8.*

Für seinen akademischen Lehrer die Festschrift anlässlich dessen 65. Geburtstags herausgeben zu dürfen, gehört wohl zu den vornehmsten Aufgaben eines Schülerkreises.